

Raptus, Ekstase und heteronome Kreativität in Konrad Bayers *der kopf des vitus bering*

Reinhard M. Möller (Goethe-Universität Frankfurt am Main,
Deutschland)

Abstract Deutsch:

Der vorliegende Beitrag untersucht die literarische Gestaltung von Raptus und Ekstase als Erfahrungs- und Schaffensmodi heteronomer Kreativität in Konrad Bayers Text *der kopf des vitus bering* von 1964. Es wird gezeigt, wie die inhaltliche Schwerpunktsetzung auf kreative Szenarien des ‚Außersichseins‘ mit der besonderen poetologischen Form des Textes als einer Montage von Eigen- und Fremdtext aus unterschiedlichen, etwa ethnographischen oder religionswissenschaftlichen Quellen korrespondiert. Anhand ausgewählter repräsentativer Passagen aus dem Text wird untersucht, auf welche Weise und mit welchen Mitteln Bayers Text klassische narrative Muster der heroischen Biographie im Zeichen klugen strategischen Handelns zugunsten einer Konzeption des kreativen Handelns im Modus des „Raptus“ hinterfragt, und wie er diese mit ästhetischen Szenarien des Primitivismus und des Pathologismus verknüpft.

Schlüsselwörter: Raptus, Ekstase, Konrad Bayer, Wiener Gruppe, Biographie, Montage, Entdecker, Schamanismus, neurologische Krankheit, Kreativität, Heteronomie

Raptus, Frenzy and Heteronomous Creativity in Konrad Bayer's der kopf des vitus bering (The Head of Vitus Bering)

Abstract English:

This article examines the literary representation of rapture and ecstasy as modes of experience and as forms of heteronomous creativity in Konrad Bayer's 1964 text *der kopf des vitus bering*. It demonstrates how the thematic focus on creative scenarios of "being outside oneself" corresponds to the work's distinctive poetological form as a montage of original and borrowed texts from diverse sources, including ethnography and religious studies. Drawing on selected representative passages, the article shows how Bayer's text challenges

conventional patterns of the 'heroic' biography, subverts the ideal of rational strategic action in favor of a notion of creative 'rapture,' and intertwines this conception with aesthetic scenarios of primitivism and 'pathologism'.

Keywords: raptus, frenzy, Konrad Bayer, Vienna Group, biography, montage, discoverer, shamanism, neurological disease, creativity, heteronomy

1. Einleitung: Entdeckung und Ekstase

Phantasien und Praktiken der imperialen und/oder kolonialen Eroberung gehen ebenso wie die meistens, wenn auch nicht immer harmlosere wissenschaftliche Neugierde auf Entdeckungen oft mit rauschhaften und ekstatischen Emotionen einher, die sich auf eine Ausweitung von Spielräumen beziehen. Egal, ob es um territoriale Aneignung oder um die Erforschung von aus der je eigenen Perspektive unbekanntem Ethnien oder auch Tieren und Pflanzen geht, in beiden Fällen geht es um eine gemeinsame expansive Logik des aktiv betriebenen ‚Mehr‘ bzw. ‚Immer mehr‘.¹

In aller Regel wird hier, und das ist entscheidend, ganz selbstverständlich an einen Rausch des zielgerichteten aktiven und selbstbestimmten Handelns oder des imaginierten aktiven selbstbestimmten Handelns gedacht, ohne dass dies noch explizit gesagt werden müsste. Die Kontrolle über das eigene Eroberungs- und Entdeckungsstreben, auf welchen konkreten Gegenstand es sich auch immer richten mag, liegt bei dem als ‚stark‘ und autonom gedachten (und natürlich i. d. R. männlich konzipierten) Subjekt und seinen ureigenen Vermögen selbst.

Konrad Bayers Text *der kopf des vitus bering* von 1964 hingegen entwirft im Vergleich zu klassischen Entdeckernarrativen, die oftmals von Szenarien und Phantasmen der Expansion und Steigerung geprägt sind, ein interessantes abweichendes Szenario, in dem er eine klassische, eigentlich als machtvoll zu denkende Entdeckerfigur als Spielball heteronom, also nicht selbst kontrollier-

¹ Vgl. Greenblatt 1991.

ter, sondern von externen Faktoren abhängiger Dynamiken vor Augen führt. Dieser inhaltliche Aspekt wird gerade durch die komplexen Darstellungsverfahren des Textes als Montage, also als Mischung aus Eigen- und Fremdtext unterstützt. In einem Versuch, klassische Entdeckungs- und Eroberungsnarrative gegen den Strich zu lesen und sie mit Mitteln der Montage zu verfremden, führt Bayer hier einen (Anti-) Helden vor, dem als Eroberer eigentlich gemäß den klassischen Erzählmustern ein aktives Streben nach Expansion, also nach einem konkret territorial gemeinten ‚Immer mehr‘, unterstellt werden muss. In den verschiedenen Abschnitten des Textes, die narrative Episoden im engeren Sinne mit minidramatischen Szenen und Fragmenten wissenschaftlicher, etwa ethnographischer oder anthropologischer Diskurse verknüpfen, tritt jedoch eine Figur namens Vitus Bering auf, die in unterschiedliche Situationen gerät, in denen sie sich selbst intensiv erfährt und teilweise auch folgenreich handelt, aber diese Aktivitäten gerade nicht selbst unter Kontrolle hat. Indem er eher eine Expansionsbewegung nach innen (im Sinne einer intensivierten Selbsterfahrung) als eine Expansionsbewegung nach außen darstellt, präsentiert Bayers Text eine subversive Dekonstruktion einer klassischen heroischen Heldenbiographie. Wie er dies tut, soll im Folgenden genauer nachgezeichnet werden.

2. Konrad Bayers Montagetext *der kopf des vitus bering* als Destruktion der klassischen Heldenbiographie

Der Text aus dem Todesjahr des Autors, der posthum 1965 im Oltenener Walter Verlag publiziert wurde, folgt insgesamt einer komplexen Montageästhetik. Er praktiziert damit also ein ästhetisches Verfahren, das wie kaum ein anderes die Idee einer Verbindung von Kreativität und Heteronomie in konkreten Formen verkörpert. Der Text setzt sich gemäß der Inszenierungsform einer zusammengebastelten Darstellung aus einer Mischung eigener Einträge mit zitierten Fragmenten aus einer Fülle fremder Quellen zusammen. Insofern besteht er aus sprachlich wie inhaltlich sehr heterogenem, nicht stringent geordnetem Material, das in Abgrenzung von

traditionellen Werkmodellen und von traditionellen Idealen narrativer Kohärenz zu einem Textkonglomerat zusammengefügt wird. Dieses erinnert vor dem Hintergrund des Motivkontexts der (See-)Entdeckungsreise an ein unsystematisch geführtes Logbuch. *Der kopf des vitus bering* führt als zentralen inhaltlichen Punkt insbesondere die Destruktion von heroischer Bedeutsamkeit vor Augen. Er dementiert Szenarien der kreativen Genialität, in denen ein schöpferisches, in der Regel männlich konzipiertes Individuum aus sich selbst, d.h. aus seiner inneren Schaffenskraft heraus, folgenreiche, situationsverändernde Akte vollbringt.

Bemerkenswert ist nun, dass ein solches für die literarische Nachkriegsavantgarde im Allgemeinen und die Ästhetik der Wiener Gruppe im Besonderen typische Modell ‚schwacher‘ Kreativität in *der kopf des vitus bering* speziell auf das spätestens ab dem mittleren 19. Jahrhundert konsolidierte (semi-)literarische Genrefeld der Heldenbiographie angewandt wird, also auf die Darstellung von Lebensgeschichten einzelner, als herausragend betrachteter, oftmals als Genies apostrophierter und in der Regel männlich gedachter kreativer Individuen.² Der Anti-Protagonist von Bayers Anti-Heldenbiographie ist der unter anderem durch seine zwei ab 1728 in russischen Diensten durchgeführten Kamtschatka-Expeditionen bekannt gewordene dänische Seefahrer Vitus Jonassen Bering, der 1681 im dänischen Horsens geboren wurde und 1741 auf seiner zweiten Expedition auf der später nach ihm benannten Beringinsel starb. Bering kann als Entdecker und Namensgeber der genannten Insel und der Beringstraße, an der die Kontinente Asien und Amerika zusammentreffen, prominenten Entdeckerfiguren von Kolumbus über James Cook und Alexander von Humboldt bis hin zu Roald Amundsen an die Seite gestellt werden, auch wenn er hinsichtlich seiner Prominenz wohl nicht ganz an diese heranreicht. Als Teil ihrer problematischen politischen Implikationen zeigt sich das Genre der Entdeckerbiographie, das sich mit solchen historischen Figuren befasst, naheliegenderweise in Legitimationsnarrative des europäischen Kolonialismus verstrickt.

² Vgl. Schnicke 2009, S. 245 ff.

In ihrem Bezug auf das Leben einer solchen kanonischen Entdeckerfigur exemplifiziert Bayers *der kopf des vitus bering* ein nicht untypisches thematisches Bezugsfeld der Montagetexte der Wiener Gruppe allgemein, nämlich (auto-)biographische Narrative, die durch genreuntypische Darstellungsverfahren einer poetischen Verfremdung unterzogen werden. Solche biographischen Narrative werden dabei im Sinne einer poetischen Sprachkritik als Erzählkonstrukte exponiert, welche oftmals aus standardisierten Topoi und Phrasen bestehen, deren Beliebigkeit durch die Neumontage bis zur Kenntlichkeit entstellt wird. Zugleich verbindet sich damit aber eine weitergehende ethisch-politische Perspektive. Indem nämlich solche Sätze, die biographische Entwicklungsschritte und entsprechende reflexive Positionen bezeichnen, durch auktoriale Eingriffe scheinbar willkürlich und beliebig umgestellt und neu arrangiert werden, werden die mit ihnen verbundenen sozialen und politischen Positionen als grundsätzlich kontingent und austauschbar vorgeführt: Die durch ein Individuum jeweils eingenommene Rolle könnte demnach immer auch eine andere sein. Zugleich wird hierdurch implizit die Auffassung betont, dass biographische Narrative aufgrund der Unmöglichkeit, ein zu erzählendes Leben tatsächlich lückenlos darstellen zu können, in gewisser Weise auf inhaltlicher Ebene immer schon einen Montagecharakter besitzen, der dann auch auf der Ebene der Form durch ein entsprechendes Verfahren gespiegelt werden kann.³

Bei der inhaltlichen Analyse des Textes wird sehr rasch deutlich, dass es in Bayers Darstellung um das Gegenteil einer Glorifizierung von Berings vermeintlichen Leistungen geht. Andererseits wird das klassische Narrativ vom großen Entdecker erstaunlicherweise aber auch nicht explizit problematisiert, kritisiert oder dementiert. Stattdessen wird es auf implizite Weise, dafür aber in einer denkbar radikalen Form angegriffen: Vitus Bering als titelgebende Figur wird hinsichtlich seines individuellen Wesens und seiner Eigenschaften gar nicht im eigentlichen Sinne charakterisiert, ja, er tritt im Text nicht im eigentlichen Sinn als kohärente Figur hervor, sondern gelangt an vielen Stellen nur als ein beliebig wir-

3 Vgl. Borchard 2003.

kender Name oder Platzhalter zur Darstellung. Er wird zudem auch nicht als ein einheitliches, autonom handlungs- und wirkmächtiges Subjekt, sondern vielmehr als eine Pluralität von lediglich partiell handlungs- und entschlussfähigen „Köpfe[n]“⁴ präsentiert. Damit wird die Überzeugung zum Ausdruck gebracht, dass kreative Leistungen wie etwa Entdeckungen, die einem einzelnen Namen zugeschrieben werden, vor allem als Ergebnis von Zufall oder anderen heteronomen Faktoren zu betrachten sind – auf jeden Fall gelten diese Leistungen nicht als eindeutig zuzuordnende Folge dessen, was die jeweilige Figur selbst gesucht oder angestrebt hat.

Dementiert werden somit nicht nur eine Leitvorstellung von Geschichte als Ergebnis der Taten großer Männer, sondern auch das (Selbst-)Schöpfungsmodell der klassischen europäischen Kreativitätstheorie sowie das hiermit korrespondierende Erzählmodell (auto-)biographischer Narrative von Künstlern, Entdeckern, Abenteurern, aber auch herausragenden Verbrechern oder anderen Figuren, deren außergewöhnliche oder zumindest bemerkenswerte Hervorbringungen ihnen rückblickend als ihr Eigentum in Form von kulturellem Erinnerungskapital zugerechnet werden.

3. Der Ausfall heroischer Kreativität: Die Figur Vitus Bering als Platzhalter und Leerstelle

Ein repräsentatives Beispiel hierfür präsentiert der Eintrag *Monolog [21. Juni]*⁵. Dieser greift einen klassischen Motivtopos eines heldenhaften Entdeckernarrativs auf, nämlich die oft an einem entscheidenden Wendepunkt des Geschehens stattfindende, die Geschehnisse allein durch seine individuelle rhetorische Macht umwendende Rede des Schiffskapitäns an seine Mannschaft. Diese wird hier in einer gleichsam ausgehöhlten Form präsentiert, denn die Rede besteht nur aus dem immer wieder ausgesprochenen selbst-

⁴ Vgl. Eisenhuber 2015.

⁵ Bayer 2014, S. 37. Weitere Zitate aus dieser Ausgabe von *der kopf des vitus bering* erfolgen direkt in Klammern im Haupttext.

referenziellen lakonischen Satz „ich bin vitus bering“ (S. 37), also in der bloßen monotonen Wiederholung des eigenen Namens des Protagonisten. Bayers Text benutzt also typische Darstellungsmuster eines Heroennarrativs hier gewissermaßen als rhetorische Hüllen, die er dann mit Leerformeln oder betont unspektakulären erzählerischen Motiven ausfüllt und somit als sinnfrei entlarvt.

Entgegen der Idee, spektakuläre Entdeckungen hängen primär von den ureigenen Begabungen oder Talenten derjenigen Subjekte ab, die sie machen, präsentiert sich der Protagonist hier selbst nur als Träger eines Namens, wiederholt also nur einen nicht bedeutungstragenden Signifikanten, und führt so die Erwartungen an ihn in dieser Szene ad absurdum. Die implizite Botschaft lautet also ganz im Sinn von Robert Musils Konzeption des Möglichkeitssinns⁶: Jedes beliebige Subjekt kann jede beliebige bedeutsame oder banale Leistung vollbringen, wenn es sich in einem entsprechend dafür geeigneten Zustand wie etwa einer Rausch- oder Ekstasesituation befindet. Wen genau ein solcher Zustand wann ereilt, ist prinzipiell arbiträr. Das bedeutet zugleich: Wenn ein Subjekt in einen solchen Zustand gerät, handelt es ja nicht oder nicht mehr vollständig intentional und kann deshalb im eigentlichen Sinn auch keine Verantwortung für seine in diesem Zustand vollzogenen Taten tragen, wäre also im juristischen und moralischen Sinn als schuldunfähig zu betrachten. Durch die Assoziation kolonialer Entdeckungspraktiken mit der Sphäre des halb- oder unbewussten be rauschten oder entrückten Handelns werden jene zwar einerseits vom Sockel geholt und hinsichtlich ihrer Bedeutung banalisiert; andererseits werden diese Praktiken deshalb aber durchaus nicht als unschuldig oder harmlos dargestellt, sondern eben als kontingenzbasierte Spiele mit fatalen Konsequenzen.

Bemerkenswert ist nun, dass Bayers Text den Kontext der realen Entdeckerfigur Bering durch zahlreiche Referenzen auf historische Fakten, Orte und Figuren – darunter den russischen Zaren als Auftraggeber der Kamtschatka-Expeditionen – immer wieder aufruft, aber tatsächlich weitgehend darauf verzichtet, die mit der historischen Figur Vitus Bering verbundenen konkreten Entde-

⁶ Vgl. Musil 2003, S. 16.

ckungsakte etwa in Sibirien zu beschreiben und sich viel eher auf die psychische Innenwelt des fiktionalen Protagonisten und auf dessen körperliche Prozesse wie Essen, Trinken und verschiedene „raptus“-Erfahrungen konzentriert. Offen bleibt somit, ob der Protagonist überhaupt etwas tut, außer sich selbst zu erfahren, und doch kann in der Rezeption durch die Verbindung zu der realen Figur Bering dieser Aspekt der kolonialen Entdeckungsreise nie ganz ausgeblendet werden.

Exemplarisch steht hierfür etwa der Eintrag *VITUS BERING IST SEIN EIGENER HERR* (S. 55) ein. Dessen Titel, welcher die Autonomie des Protagonisten zunächst besonders betont, steht im scharfen Kontrast zur im eigentlichen Eintrag folgenden Beschreibung eines körperlich-sinnlichen Erregungs- und Ausnahmezustands, in den sich der Kapitän Bering hier auf einer seiner Expeditionen hineinsteigert: „sein kopf war nach hinten gebogen, die zähne fest aufeinandergepresst. er hatte den rumpf gekrümmt und arme und beine durchgestreckt, die finger waren über die eingeschlagenen daumen gelegt. er atmete nicht und sein gesicht wurde langsam blau“ (ebd.). Bering gerät also hier allmählich in eine Art selbstinduzierten Stupor hinein und hält schließlich ohne erkennbaren Grund bis zum Bewusstseinsverlust die Luft an – indem er so einen Zustand bewusst herbeiführt, ist er in formaler Hinsicht zwar noch „sein eigener Herr“, denn er handelt ja aktiv, aber „Herr im Haus“⁷ des eigenen Ichs ist er ganz im Sinne von Sigmund Freuds berühmtem psychoanalytischem *dictum*, dem zufolge „das Ich“ grundsätzlich „nicht Herr sei in seinem eigenen Haus“, im Verlauf dieses Prozesses offensichtlich nicht mehr, da er hierbei zunehmend das Bewusstsein und die willentliche Kontrolle über die Situation verliert. Insofern handelt es sich um einen gewollt herbeigeführten Kontrollverlust, der zugleich als Selbststeigerung erfahren wird: Bering gibt seine mentale Handlungshoheit offensichtlich freiwillig ab und lässt stattdessen seinen Körper handeln, und dieses Handeln des Körpers erscheint vor allem als ein Selbstzweck ohne kommunizierbare Bedeutung.

Der Eintrag *KRITISCHE ENTGEGNUNG* zeigt ein ähnliches Muster:

⁷ Vgl. Freud 1966, S. 11.

Der Titel verweist auf autonomes Handeln, in diesem Fall auf eigenständiges kritisches Argumentieren, während der folgende Inhalt des Eintrags auf das Gegenteil einer rationalen Entgegnung in einem Dialog, nämlich auf individuelle physische Ekstase und Kontrollverlust verweist: „die augen treten aus den höhlen. er streckt die zunge weit aus dem mund, seine arme und beine sind in ständiger bewegung, während sein kopf in einem gleichmässigen rhythmus auf deck schlägt“ (S. 56).

Ich-Verlust und Ich-Aufgabe werden in Einträgen wie diesen als zentrale Merkmale von Berings Handeln hervorgehoben. Die hiermit verknüpfte Subjektkritik oder, besser, die hier artikulierte sehr spezielle, nämlich heteronomistische Subjektkonzeption, gewinnt eine bedingt optimistische Wendung durch die Auffassung, ein Subjekt wie Bering könne vor allem dann in bemerkenswerter, relevanter Weise handeln, wenn es seine Handlungen nicht plane. Diese Idee erinnert von fern an Goethes Konzeption des Dämonischen, die dieser in den Gesprächen mit Eckermann als „dasjenige, was durch Verstand und Vernunft nicht aufzulösen ist“, charakterisierte: „In meiner Natur liegt es nicht, aber ich bin ihm unterworfen“.⁸ Dieses Außersichsein kann die Form eines kreativen Rauschs oder „raptus“ als eine Form heteronomer Schaffenskraft annehmen: Wenn ein solcher Zustand ein Subjekt wie Bering erfasst, dann gerät dieses ‚außer sich‘, und in diesem Zustand, in dem es nur noch über eine reduzierte oder über gar keine autonome *agency* verfügt, führt es diverse Handlungen aus, die es selbst nicht kontrollieren kann und die höchst folgenreich sein können, es aber wohl nicht zwingend sein müssen – inwieweit es sich dabei nur um Akte handelt, die zu einer immer weiter gesteigerten Selbsterfahrung führen, oder inwieweit es sich um für andere Menschen, wie etwa für die Opfer kolonialer Entdeckungs- und Eroberungspraktiken, gerade auch negativ bedeutsame Handlungen handelt, lässt der Text in der Schwebe.

⁸ Eckermann 1999, S. 455.

4. Der Index als ein Text im Text

Dieses Thema der selbst- oder fremdbezüglichen Kreativität auf der Basis eines heteronomen, nicht oder nur noch bedingt selbstbestimmten Zustands, in dem sich Leid und positive Entrückung miteinander vermischen, durchzieht in Form von Verweisen und Andeutungen den Haupttext. Er wird aber vor allem in dem als Anhang dem Text beigefügten „Index“ (S. 58) in den Fokus gerückt, der selbst als ein integraler Bestandteil von *der kopf des vitus bering* anzusehen ist. Dieser Anhang stellt zunächst einmal nur eine Zitat- und Quellensammlung mit genauen Nachweisen dar. Zu den im Index gemäß wissenschaftlicher Konventionen exakt dokumentierten „Quellen [...]“ gehören, wie bereits Ulrich Janetzki in seiner Dissertation über den Text von 1982 rekonstruiert hat, „in der Hauptsache wissenschaftliche Werke (Fachliteratur über Schamanismus, Volksglauben, medizinische und ethnographische Abhandlungen)“, aber auch „Enzyklopädien, Ratgeber[], Reiseberichte[], Märchenanthologien, literarische[] Kuriosa, mystische[] Schriften und sogar [...] Magazine[] wie LIFE und ‚Spiegel‘“. ⁹ Der Index liefert insofern eine Art zweiten Text im Text, der gleichfalls dem Prinzip einer Montage von Zitaten folgt, die hier auch explizit als solche ausgewiesen und (wenn auch ohne Seitenzahlangaben) nachgewiesen werden. Durch die Zusammenstellung von Zitaten aus unterschiedlichsten Quellen bringt er polyhistorische Gelehrsamkeit zum Ausdruck, die sich nach dem Prinzip der Addition selbst auf eine Art auktorial-textuellen Sammelrausch beziehen lässt. Während der Haupttext offensichtlich aus einer Mischung aus Eigentext aus Bayers Feder und Fremdtext-Spolien aus dort nicht genauer offengelegten Quellen besteht, besteht der Epitext des Index vollständig aus Fremdtexen mit relativ genau nachvollziehbarer Herkunft.

Die zentrale Thematik der kreativen Entrückung wird zu Beginn des Appendix zunächst durch gesammelte Lexikon- und Handbuchdefinitionen gleichsam umkreist: Dazu gehören beschreibende, aber doch eher nicht präzise diagnostizierende Begriffe wie „ek-

⁹ Steinlechner 1996, S. 477.

stase“, der hier in einem Zitat aus einem Fremdwörterbuch („das fremdwort und ich“) von 1911 definiert wird („entrückung, ausser-sichsein, verzückung; von griech.: ekstasis = heraustreten, entfernung von seiner stelle“)¹⁰ und „raptus“ („in der psychologie ein plötzlicher und unerwarteter ausbruch heftiger und gefährlicher aktivität aus der ruhe heraus; vorkommen bei verschiedenen geisteskrankheiten“; S. 67), die stets eine gewisse Unschärfe beibehalten. Im Gesamtzusammenhang des Index entsteht eine semantische Konstellation, in der die Vorstellung des kreativen Rausches aus unterschiedlichen Perspektiven verschiedenster Quellen beleuchtet wird. Der Index bildet aufgrund seiner Struktur als bloße Materialsammlung insofern keinen expliziten Kommentar zum Haupttext, er liefert jedoch eine wichtige zusätzliche Kontextebene zu diesem.

Gerade der Anhang thematisiert physisch-psychische Ausnahmezustände als Quellen der intensiven Erfahrung und der (im weitesten Sinne) kreativen Inspiration. Dieser Zustand wird in diesem Zusammenhang wiederum unter anderem als „raptus“ (S. 67) konzipiert. Die Idee einer unkontrollierbaren Überwältigung von außen, welche ein ungewöhnliches und potenziell kreatives subjektives Handeln in heteronomer Weise initiiert und bedingt, kann dabei nicht ausschließlich und spezifisch, aber implizit immer auch auf Vitus Bering als den Protagonisten der Haupterzählung bezogen werden. Der Protagonist wird, wenn er schon nicht mit den im Anhang immer wieder auftretenden Figurentypen des Schamanen oder des spirituellen Mediums verglichen wird, so doch als ein im weitesten Sinne visionäres Individuum apostrophiert, das tatsächlich als eine Art Entdecker, aber möglicherweise mehr als ein Entdecker seiner selbst im Sinne intensiver Selbsterfahrung als ein Entdecker im Sinne territorialer Eroberung und Expansion gelten kann. In jedem Fall scheint Bayers Bering keine auf Eroberung und Expansion ausgerichteten konkreten Pläne oder Ziele zu verfolgen, und seine möglichen Visionen werden, wenn es sie denn gibt, in der Regel als idiosynkratische Vorstellungen ohne allgemeinverständlichen Inhalt präsentiert. Die für ihn charakteristi-

¹⁰ Bayer 2014, S. 62.

schen Intensitätserfahrungen erzielt Bering vor allem, wenn er einer Überwältigung durch nicht kontrollierbare heteronome Faktoren wie etwa der Eigenlogik verschiedener oben angesprochener Selbsterfahrungsspiele oder transgressiver Rauschzustände unterliegt.

5. Pathologismus und Primitivismus als Deutungsmuster des positiv konnotierten „raptus“ in *der kopf des vitus bering*

Die ambivalente Denk- und Erzählfigur von Ekstase oder „raptus“, also einem Zustand, der das Subjekt in seiner physischen und psychischen Stabilität nachhaltig bedroht, ihm aber in dieser exzentrischen Form auch erst bestimmte Vermögen verleiht, wird in den verschiedenen Einträgen auf mehrfache Weise exotisiert und als außergewöhnlich gekennzeichnet – und zwar in zwei für die künstlerische und literarische Avantgarde der Moderne charakteristischen Weisen, nämlich einmal in Form des positiv konnotierten Pathologismus und einmal in Form des sogenannten Primitivismus.¹¹ Künstlerische Kreativität wird aus einer pathologistischen Perspektive mit insbesondere psychisch-neurologischen, aber auch somatischen Devianz- und Krankheitszuständen und aus einer primitivistischen Perspektive mit als fremd oder exotisch markierten Praktiken nicht-westlicher Kulturen und Ethnien analogisiert, wobei beide Aspekte tendenziell positiv verklärt werden. Die pathologistische Vorstellung von Krankheiten als persönlichkeitsformenden und sogar kreativitätsstimulierenden Faktoren wird an einer zentralen Stelle im Index durch ein Zitat aus Blaise Cendrars' 1926 veröffentlichtem Psychiatrie- und Horror- bzw. „Monsterroman“ *Moravagine* (dt. eigentlich *Moloch. Das Leben des Moravagine*) auf den Punkt gebracht: „[...] die krankheiten sind da. wir können sie weder nach belieben schaffen noch abschaffen. wir sind ihrer nicht herr. sie bilden uns, sie formen uns. vielleicht haben sie uns gezeugt. sie gehören zum tatbestand leben, sie sind vielleicht sein stärkstes argument. [...] sie sind vielleicht die ge-

¹¹ Vgl. zum Primitivismus Gess 2013.

sundheit selbst“ (S. 78). Die vage Verknüpfung von Motiven psychischer Krankheit oder Verwirrtheit mit Epilepsie, also einer neuronalen Erkrankung, und mit tendenziell positiv besetzten Modellen etwa des Schamanen- und des Sehertums, die der Figur Bering in Bayers Text zugeschrieben werden, ist nicht zuletzt auch im Kontext ästhetischer Modelle des positiv besetzten Wahnsinns im Sinne der „art brut“¹² zu verstehen: Diese erfuhren in den 1960er Jahren zunehmende Konjunktur insbesondere in der bildenden Kunst und ihrer Theorie und konnten an entsprechende Szenarien der älteren Avantgarden wie etwa des Surrealismus (und an noch weitaus ältere Modelle der klassischen Inspirationsästhetik seit der Antike) anknüpfen.

In einer weiteren Passage des Index stellt Bayer ein aus einer französischen Zeitschrift entnommenes Zitat, dem zufolge „caesar, nero, mohamed und napoleon i. [...]“ (S. 62), also höchst einflussreiche Figuren der Weltgeschichte, angeblich allesamt „epileptiker“ gewesen seien, verschiedenen medizinischen Beschreibungen typischer Symptome und vermeintlicher Ursachen der Epilepsie sowie des älteren Krankheitskonzepts des Veitstanzes einander gegenüber. Auf diese Weise wird ein mit Mitteln der Montage konstruierter vager Zusammenhang zwischen historisch folgenreichem Handeln und psychischer oder neurologischer Krankheit in den textuellen Raum gestellt. Unmittelbar nach einem Zitat über den „veitstanz“, der im Mittelalter „ganze scharen von kindern [...] auf der suche nach einer kapelle des hl. veit“ (S. 65), also des Namenspatrons von Vitus Bering, befallen habe, stellen Zitate über bestimmte Praktiken und Vorstellungen des Schamanismus „bei den wogulen“ (Mansen) sowie bei „den sibirischen samojeden und den“ heute eher als Chanten bezeichneten „ostjaken“ (ebd.), also bei verschiedenen finno-ugrischen Ethnien, gleichzeitig die Verbindung zum zweiten, primitivistischen Deutungskontext her. Solche und weitere im Index aufgeführte Zitate aus ethnographischer Literatur beziehen sich auf das Verständnis des Schamanentums als einer Verknüpfung aus (zugeschriebener) Krankheit und besonderen kreativen, spirituellen oder auch magischen Vermögen, die hier

12 Vgl. hierzu Presler 1981.

insbesondere mit Kulturen Zentral- und Ostasiens assoziiert wird. Der Bezug auf schamanische Praktiken in den hier genannten Kulturen oder auch bei den sogenannten „eskimos“ (S. 79) bzw. Inuit-Kulturen erscheint als besonders bemerkenswert, da damit ja gerade diejenigen Völker angesprochen werden, die durch die von der historischen Figur Vitus Bering geleiteten imperialen Kamtschatka-Expeditionen ins Visier territorialer Expansionsbestrebungen des russischen Großreichs gerieten. Die Figur Bering wird in Bayers Darstellung aber gewissermaßen als ein Wahlverwandter der genannten Kulturen (oder zumindest bestimmter wichtiger Figuren innerhalb dieser Kulturen) statt als ihr gewaltsamer Unterdrücker perspektiviert – auch wenn es sich hierbei um eine gleichzeitig pathologistische wie auch primitivistische Konstruktion aus eurozentrischer Perspektive handelt, stellt ein solches Motiv klassische Vorstellungen kolonialer europäischer Dominanz in impliziter, aber sehr grundsätzlicher Weise in Frage.

Mit Janetzki lässt sich die enge inhaltliche Verknüpfung von „raptus“ und Schamanismus als Schlüssel zum Verständnis des Index und damit auch des Gesamtwerks begreifen. Entsprechende Montagen verbinden pathologistische und primitivistische Perspektiven etwa in einem Zitat aus „bd. 26“ der ethnographisch-anthropologischen Fachzeitschrift *American Anthropologist* von 1924 („der niue-schamane ist epileptiker oder ausserordentlich nervös und kommt aus bestimmten familien, wo instabilität der nerven erblich ist“; S. 70) und dem folgenden Zitat aus der 1921 erschienenen Studie *Die Besessenheit* des Philosophen und Psychologen Traugott Konstantin Oesterreich miteinander („auf den samoa-inseln werden die epileptiker wahrsager. [...] bei den sema maga gleicht der medizinmann zuweilen einem epileptiker; auf dem andamanen-archipel gelten die epileptiker als grosse zauberer“; S. 70). Janetzki weist als wesentliche intertextuelle Vorlagen für *der kopf des vitus bering* auch auf Bayers intensive „Lektüre der Bücher ‚Die Umsegelung Asiens und Europas auf der Vega‘ und ‚Quirinus Kuhlmann als Dichter‘“¹³ sowie insbesondere der Schrift *Schamanismus und archaische Ekstasetechnik* des rumäni-

¹³ Janetzki 1982, S. 93.

schen Religionswissenschaftlers und -philosophen Mircea Eliade aus den 1950er Jahren hin, in der es heißt:

Der Schamanismus *stricto sensu* ist ein par excellence sibirisches und zentralasiatisches Phänomen. [...] In diesem ganzen riesigen Bereich Zentral- und Nordasiens hat das magisch-religiöse Leben seinen Mittelpunkt im Schamanen. [...] [I]n dem ganzen Bereich, wo das ekstatische Erlebnis für das religiöse Erlebnis gehalten wird, ist der Schamane, und nur er, der große Meister der Ekstase. Eine allererste Definition dieses komplexen Phänomens, und vielleicht die wenigst gewagte, wäre: Schamanismus = Technik der Ekstase.¹⁴

Zwischen solchen allgemeinen religionswissenschaftlich-anthropologischen Zitaten zum Phänomen des Schamanismus finden sich dann immer wieder Auszüge aus biographischen und reiseliterarischen Texten über die reale historische Figur Vitus Bering. Die Verknüpfung zwischen dem Krankheitsbild der Epilepsie und dem Vermögen des Schamanismus wird von Bayer im Vorwort zu *der kopf des vitus bering* zudem durch ein utopisch-mystisches Szenario kontextualisiert und explizit auf Bering bezogen: „der verwirrte geist des von der heiligen krankheit befallenen (morbus sacer = epilepsie) ist nach der legende fähig, in vergangenheit und zukunft zu reisen und alles in einem punkt zu verbinden, zu koordinieren. in anderer umgebung hätte man bering zum schamanen gemacht“.¹⁵ Durch diese Zusammenstellung ergeben sich immer wieder bemerkenswerte assoziative Verknüpfungen, die allerdings wiederum im Modus der programmatischen Vagheit verbleiben. Unter anderem wird mit einem Zitat aus dem populären, 1882 im Brockhaus Verlag auf Deutsch erschienenen Werk *die umsegelung asiens und europas auf der vega* des schwedischen Polarforschers Adolf Erik Nordenskiöld der Tod Berings thematisiert, der in tragischer Weise auf einen von diesem selbst entwickelten unsachgemäßen Schutzmechanismus gegen die arktische Kälte zurückgeführt wird:

14 Eliade 1957, S. 18. Vgl. Janetzki 1982, S. 95.

15 Bayer 1996, S. 533.

„er [Vitus Bering, R.M.] wurde gewissermaßen lebendig auf der [späteren Bering-]insel begraben, die jetzt seinen Namen trägt, da er schließlich nicht mehr gestattete, dass man den Sand fortnahm, der von den Wänden der Sandgrube (in welcher er zu seinem Schutze lag und die mit einem Segel bedeckt war) über ihn herabrollte. Er meinte nämlich, dass der Sand den erstarrenden Körper erwärme. Ehe die Leiche richtig begraben werden konnte, musste sie deshalb aus ihrem Bett ausgegraben werden, ein Vorgang, der einen unangenehmen Eindruck auf die Überlebenden gemacht zu haben scheint“ (Bayer 2014, S. 71).

An Stellen wie dieser trägt das Verfahren der Montage, das gerade auch die Zusammenstellung unterschiedlichster Quellen im Index kennzeichnet, wiederholt dazu bei, exotisierende Perspektiven auf das anthropologisch-psychologische Modell des kreativen „raptus“, das vermeintlich in verstärktem Maß bei nicht-europäischen Völkern anzutreffen sei, mit Charakterisierungen einer klassischen europäischen Entdeckerfigur wie Vitus Bering zu vermischen und entsprechend klare Zuordnungen und Wertungsmaßstäbe aufzubrechen: Die geläufige Abgrenzung zwischen vermeintlich rationalem westlichem Denken und bestimmten, aus eurozentrischer Perspektive tendenziell als irrationaler Aberglaube abgewerteten nicht-europäischen Traditionen des Denkens und der Spiritualität wird als arbiträr und kontingent vorgeführt. Hierin liegt eine primitivistisch und zugleich postkolonial ausgerichtete Pointe von Bayers Text.

In einem weiteren im Index zitierten Lexikoneintrag wird der „raptus“ unter Verweis auf „die psychologie“ als „ein plötzlicher und unerwarteter Ausbruch heftiger und gefährlicher Aktivität aus der Ruhe heraus“ beschrieben, „vorkommen[d] bei verschiedenen Geisteskrankheiten“ (S. 67). Gleich im Anschluss wird ein aphoristisch zugespitzter Passus („raptus est abstractio & alienatio & illustratio animae“, ebd.) aus dem Abschnitt „De raptu & extasi“ aus dem dreibändigen Werk *De occulta philosophia* des Agrippa von Nettesheim von 1533 zitiert. Das vollständige Zitat lautet „Raptus est abstractio et alienatio et illustratio animae a Deo proveniens, per quem Deus animam a superioribus delapsam ad inferiora rursus ab inferioribus retrahit ad superiora“.¹⁶ Bayer schreibt seiner Hauptfigur vor

¹⁶ Agrippa 1992.

diesem Hintergrund das Vermögen zu, in einem gewissen Zustand temporär „alles in einem Punkt zu verbinden“ – hierbei lässt sich an die Herstellung überraschender gedanklicher Verknüpfungen durch spontane Einfälle denken, die sich plötzlich auf Grundlage heteronomer Faktoren, hier eben einer schweren neurologischen Erkrankung, einstellen und einem Individuum somit unwillkürlich und nicht durch sein aktives Handeln zuteil werden. Die besonderen kreativen Fähigkeiten solcher Individuen wie Bering werden, wenn sie denn überhaupt anerkannt werden, hier auf die Möglichkeit des Selbstverlusts und der Ich-Schwäche zurückgeführt. Die positive Wertung entsprechender Konzepte des nicht-teleologischen Denkens und Handelns wird auch durch Bayers weitere Charakterisierung von Berings *modus operandi* im Vorwort nahegelegt: „so steigt bei ihm nur ein Verdacht auf, wo andere – zu recht oder unrecht – bewusst ein Ziel angestrebt hätten“¹⁷ – nach dieser Darstellung ist Bering also gerade aufgrund seiner (womöglich) pathologischen Konstitution in der Lage, erfolgreich oder zumindest folgenreich mit vagen Verdachtsmomenten und Andeutungen statt mit eindeutigen Zielsetzungen, Aussagen und Entschlüssen zu operieren. Ein Glücks- oder Erfolgsrezept Berings, das dieser allerdings, wie die Anekdote von seinem tragischen Tod illustriert, durchaus nicht immer konsequent anwendet, besteht demnach im Verzicht auf teleologisches Suchen und Streben und in der Bereitschaft dazu, ent- oder auch verrückt zu werden. Neben der Idee, sich dem „rausch“ hinzugeben und gerade auf dieser Grundlage kreativ zu handeln, wird allerdings auch die Vorstellung ins Spiel gebracht, dass es darauf ankomme, entsprechende Zustände der heteronomen Entrückung doch wieder in autonomer Weise zu kontrollieren und wenn nicht zu überwinden, so doch in den Griff zu bekommen. Diese Idee kommt in einem weiteren an zentraler Stelle wiedergegebenen Zitat aus Eliades *Schamanismus und archaische Ekstasetechnik* zum Ausdruck, welche die Vorstellung des heroisch handelnden Meisters und insofern auch des heldenhaften großen Mannes, den Bayers Anti-Heldenbiographie ja eigentlich dementiert, am Beispiel der Figur des durch

¹⁷ Bayer 1996, S. 533.

Übung zur Vollendung gelangten Schamanen-Meisters doch wieder aufruft:

[I]mmer ist die Rede von einer Heilung, einer Bemeisterung, einer Gleichgewichtsherstellung, welche eben durch die Ausübung des Schamanismus erreicht wird, nicht dem Umstand, dass er epileptische Anfälle hat, verdankt zum Beispiel der Eskimo- oder indonesische Schamane seine Kraft und sein Ansehen, sondern dem Umstand, dass er sie meistert. Von aussen gesehen hat man leichtes Spiel, zwischen der Phänomenologie des Meryak oder Menerik und der Trance des sibirischen Schamanen eine Menge Ähnlichkeiten zu finden, aber der wesentliche Unterschied bleibt dabei die Fähigkeit des Schamanen, seine ‚epileptische Trance‘ mit dem Willen hervorzurufen. Und mehr als dies: die Schamanen, scheinbar so ähnlich den Epileptikern und Hysterikern, geben Proben einer übernormalen Nervenkonstitution. Sie vermögen sich mit einer Intensität zu konzentrieren, welche dem profanen Menschen unerreichbar bleibt; sie trotzen erschöpfenden Anstrengungen; sie beobachten ihre Bewegungen in der Ekstase (S. 78).

Gegen eine solche Lesart spricht jedoch, dass Bering gerade keine solche Überwindungsfähigkeit zugeschrieben wird – vielmehr vertieft er sich in den zitierten Erzählszenen immer weiter in den jeweiligen Zustand, der ihn gerade ergreift, und gibt sich diesem ohne Widerstandsfähigkeit hin. In diesen Szenen erscheint er als weder willens noch in der Lage, seine Empfindungen und Handlungen wieder unter autonome Kontrolle zu bringen. Er kann insofern gerade kein Vorbild für Willensstärke und das Streben nach Selbstbehauptung abgeben, wie es das klassische Entdeckermodell nahelegen würde, sondern repräsentiert viel eher eine fragile Subjektivität und eine mit Bernhard Waldenfels „pathisch“¹⁸ zu nennende Rezeptivität. Dass seine Entdeckungshandlungen durch seine Rauschzustände erst ermöglicht werden, wird ebenso wenig bestätigt wie die Möglichkeit, dass sie gewissermaßen unbeschadet seiner Rauschzustände parallel oder nebenher zu diesen ablaufen – es könnte daher auch ebenso gut sein, dass Bayers Bering sein eigentliches imperial-koloniales Geschäft über seine im-

¹⁸ Vgl. Waldenfels 2006, insbes. S. 34-55.

mer intensivere Selbsterfahrung aus den Augen verliert. Dass hier letztlich offenbleibt, wofür seine Räusche und Ekstasen gut oder hilfreich beziehungsweise gerade nicht gut und schädlich sind, also welche Folgen und Konsequenzen sie für Bering selbst und vor allem für andere haben, erscheint im Kontext der inhaltlichen Programmik des Textes insgesamt als vollkommen konsequent.

6. Fazit: Bayers Montagetext als ein formales und inhaltliches Dementi klassischer heroischer Kreativitätsmodelle im Zeichen des „raptus“ und der Ekstase

Durch ein Verfahren der konstellativen Montage dekonstruiert Bayer in seiner Auseinandersetzung mit dem Genre der Entdeckerbio-graphie in *der kopf des vitus bering* das Figurenschema des wirkmächtigen Entdeckers und zugleich das allgemeine Phantasma der individuellen, aus eigener Schaffenskraft und strategischem Vorgehen hervorgehenden Leistung. Der Text legt es nahe, die kreativen Hervorbringungen vermeintlich großer Individuen vor allem auf heteronome und kontingente Faktoren zurückzuführen: Was diese vollbracht haben, hätte demnach immer ebenso gut nicht oder ganz anders geschehen können, auf jeden Fall hängt der jeweilige Ausgang nicht davon ab, was die jeweiligen Akteure tun wollten oder nicht tun wollten. Zugleich betont Bayer die an Banalität grenzende Sinnfreiheit solcher Zustände und ihrer Folgen für das praktische Handeln: Eine ausdrückliche Wertung des dargestellten Geschehens findet daher so gut wie nicht statt, und dessen Bedeutsamkeit in Form weitreichender Folgen wird ebenfalls nicht oder nur in ironischer Form thematisiert. Dieser Auffassung korrespondiert wiederum das literarische Montageverfahren als ein Darstellungsprinzip produktiver ästhetischer Anti-Originalität und Anti-Individualität.

Der situationsverändernde Charakter von Berings Handeln, der ja ein Kernkriterium für das Vorliegen von Kreativität darstellt, wird entweder ganz negiert oder nicht seinen eigenen Vermögen zuge-rechnet. Gerade in diesem Verzicht liegt eine kritische Pointe be-gründet: Ganz im Sinne eines allgemeinen Ziels experimenteller

Poetiken der Nachkriegsjahrzehnte, das darin besteht, „Schluss mit dem Abendland“¹⁹ zu machen (so der Titel eines Sammelbands von Thomas Eder und Klaus Kastberger zur literarischen Nachkriegsavantgarde in Österreich), stellt Bayers Text im Zeichen des „raptus“ die Vorstellung des kreativen Heroismus ebenso wie die Idee einer qualitativen Überlegenheit westlicher über nicht-westliche Praktiken des Denkens und der Kreativität in Frage. Die expansive Logik des nach außen gerichteten ‚Immer mehr‘, wie sie sich in Entdeckungsreisen und Expeditionen dokumentiert, wird durch das Prinzip der Ekstase als einer produktiven Stasis, die mit intensivierter Erfahrung einhergeht, ersetzt: Die Reise des Vitus Bering geht in Konrad Bayers Version nach innen und nicht nach außen, sie führt aber auch nicht zu irgendeiner Form der mystischen Erkenntnis oder des Sinn- und Bedeutungsgewinns, sondern bringt, wenn überhaupt, nur selbstbezügliche Erregungszustände hervor.

Quellenverzeichnis

- Agrippa von Nettesheim, Heinrich Cornelius: *De occulta philosophia libri tres*. Compagni, Perrone V. (Hg.). Leiden: Brill 1992 (= *Studies in the History of Christian Thought* 48).
- Bayer, Konrad: *der kopf des vitus bering*. Hg. und mit einem Nachwort von Günther Eisenhuber. Salzburg und Wien: Jung und Jung 2014 (= *Österreichs Eigensinn*).
- Bayer, Konrad: *Sämtliche Werke*. Hg. von Gerhard Rühm. Wien: ÖBV-Klett Cotta 1996.
- Borchard, Beatrix: *Lücken schreiben. Oder: Montage als biographisches Verfahren*. In: Bödeker, Hans Erich (Hg.): *Biographie schreiben*. Göttingen: Wallstein 2003 (= *Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft* 18), S. 211-242.
- Eckermann, Johann Peter: *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens*. Michel, Christoph (Hg.). Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1999.
- Eder, Thomas / Kastberger, Klaus (Hg.): *Schluss mit dem Abendland. Der lange Atem der österreichischen Avantgarde*. Wien: Zsolnay 2000 (= *Profile* 5).
- Eisenhuber, Günther: „er schmiedete seinen kopf und zeigte ihm, wie man die buchstaben darin lesen kann“. *Die Köpfe in der kopf des vitus bering*. In: Eder, Thomas / Kastberger, Klaus (Hg.): *Konrad Bayer. Texte, Bilder, Sounds*. Wien: Zsolnay 2015 (= *Profile* 22), S. 72–83.

¹⁹ Vgl. Eder / Kastberger 2000.

- Eliade, Mircea: Schamanismus und archaische Ekstasetechnik. Zürich und Stuttgart: Rascher 1957.
- Freud, Sigmund: Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse. In: Freud, Sigmund: Gesammelte Werke. Band XII: Werke aus den Jahren 1917–1920. Hg. von Anna Freud. Frankfurt am Main: S. Fischer³1966, S. 1–12.
- Gess, Nicola: Primitives Denken. Wilde, Kinder und Wahnsinnige in der literarischen Moderne (Müller, Musil, Benn, Benjamin). München: Wilhelm Fink 2013.
- Greenblatt, Stephen: *Marvelous Possessions. The Wonder of the New World*. Chicago: University of Chicago Press 1991.
- Janetzki, Ulrich: *Alphabet und Welt. Über Konrad Bayer*. Königstein im Taunus: Hain 1982.
- Musil, Robert: *Der Mann ohne Eigenschaften*. Roman. Band 1: Erstes und Zweites Buch. Hg. von Adolf Frisé. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch¹⁷2003.
- Niehoff, Reiner: polwärts/blau. Konrad Bayers *Der Kopf des Vitus Bering* und die Berichte von den Reisen ins Eis. In: Blaschke, Bernd / Falk, Rainer / Linck, Dirck / Lubrich, Oliver / Wißmann, Friederike / Woltersdorff, Volker (Hg.): *Umwege. Ästhetik und Poetik exzentrischer Reisen*. Bielefeld: Aisthesis 2008.
- Presler, Gerd: *L'art brut. Kunst zwischen Genialität und Wahnsinn*. Köln: Dumont 1981.
- Ripplinger, Stefan: Konrad Bayers Namen. In: *Schreibheft. Zeitschrift für Literatur* 79 (August 2012): Spiel auf Leben und Tod. Die Auferstehung des Konrad Bayer, S. 93–96.
- Schnicke, Falko: „19. Jahrhundert“. In: Christian Klein (Hg.): *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorie*. Stuttgart, Weimar: Metzler 2009, S. 245–252.
- Steinlechner, Gisela: Konrad Bayer: ‚der kopf des vitus bering‘. Selbstversuch mit Menschenfressern und möglichen Sätzen. In: Wimmer, Herbert J. (Hg.): *Strukturen erzählen. Die Moderne der Texte*. Wien: Praesens 1996, S. 466–492.
- Waldenfels, Bernhard: *Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2006.

Privatdozent Dr. habil. Reinhard M. Möller

ORCID-ID: 0000-0001-7263-748X

Goethe-Universität Frankfurt am Main

Institut für deutsche Literatur und ihre Didaktik

Norbert-Wollheim-Platz 1

60629 Frankfurt am Main

E-Mail: reinhard.m.moeller@googlemail.com